

Bezugspreis
für Halle und Umkreis in 250 Mark.
Für die Post bezogen 3 Mark für den Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung erhebt wöchentlich 20 Pfennig.
Die vierteljährliche 10 Pfennig.
Kontingente Unterhaltungsblätter, Belletrische Corriere,
Katholisch-sozialistische Mitteilungen,
Sittliche Bekanntmachungen für den Sozialisten,
Haus- und Familien- u. Landwirthschaftl. J. u. Proc. Sachl.

Abend-



Ausgabe.

Anzeige-Gebühren
für die häufigste Preislage ober dem Raum
für Halle 15 Pfennig, sonst 20 Pfennig.
Werben am Schluß des Quartaljahres die Stelle
40 Pfennig.
Anzeigenannahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditoren.
Gernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.
Anschluß Nr. 158.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 392. — Jahrg. 192.

Halle a. S., Dienstag 22. August 1899.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

Zur Lage.

Die konervative und freikonervative Fraktion hat, wie schon bei der ersten Sitzung mitgeteilt worden ist, mit geringen Ausnahmen die Ueberzeugung vertreten, daß der Rhein-Elsasskanal aus finanziellen und allgemeinen wirtschaftlichen Gründen zu verwerfen ist. Diese Anschauung hat nicht widerlegt werden können; darum hat die überwiegende Mehrzahl der konservativen Abgeordneten gegen den Entwurf gestimmt. Fraktionszwang hat nicht stattgefunden, ebensowenig hat „aragorischer Terrorismus“ Einfluß ausgeübt; maßgebend allein war und blieb die persönliche Ueberzeugung jedes einzelnen.

In einer scharfen Weise haben die kanalfeindlichen Blätter die Konserwativen beider Richtungen — nicht mit sachlichen Gründen — sondern durch Drohungen und Anschuldigungen bekämpft. Zuletzt haben sogar Regierungsgorgane zu unserem lebhaftem Bedauern, und wohl dem Drude der Linten weidend, diesen Kampfmodus ebenfalls angewandt. Daß dadurch gewissenhafte Männer, die sich ihrer als Volkstreuer übernommenen Pflichten bewußt sind, von ihrer Ueberzeugung nicht abdrängen lassen würden, hätte man aber von vorn herein sich selbst sagen können. Wohin hätte es führen müssen, wenn die Konserwativen nicht durch sachliche Gründe, sondern durch Drohungen unmöglich mit materiellen Nachtheilen sich hätten bestimmen lassen, schnurstracks der von ihnen unabhängig kundgegebenen Anschauung entgegen sich zu verhalten?

Die Liberalen wußten, weshalb sie dieses „sacrilegium intellectus“ von den Konserwativen verlangten; sie hofften dadurch diesen Parteien das allgemeine Vertrauen und den Boden den Wählen zu entziehen. Und in der That; es wäre ein Akt der Selbstverleugung gewesen, wenn die Konserwativen sich hätten durch Drohungen einschckern oder durch Verprechungen verlcken lassen, von ihrer Ueberzeugung abzugehen. Mit der Selbsthndigkeit der konservativen Parteien, mit dem Vertrauen auf ihre Zuständigkeit wäre es für immer vorbei gewesen und Niemand hätten darüber mehr triumphirt, Niemand die Konserwativen wegen ihres „Unfalls“, wegen ihrer „Unzuverlässigkeit“ mehr gehnnt als die Linke, die uns jetzt den Vorwurf macht, fest geliebten zu sein.

Die Konserwativen sind aber nicht im Parteizinteresse fest und Ueberzeugungstreue geblieben, sondern im Interesse der Nation zu stehen und gerade diesen Umstand sollte man in der Regierung nicht verkennen. Eine Stäube, die in Zeiten der Gefahr Stand halten soll, muß auch in Zeiten der Ruhe zuverlässig sein, und Herr Graf zu Eimburg-

Strum hatte unvorderlich Recht, als er am Sonnabend äußerte, nur eine Partei, die bewiesen habe, daß sie frei und unentwegt nach ihrer Meinung votire, die mit einem Worte Kckgrat gezeigt habe, könne einmal in späteren Zeiten werthvoll sein, wenn es darauf ankomme, sich im Kampfe gegen den Unkraut auf sie zu stützen.

Wenn der Verlauf der Kanalangelegenheit politische Folgen nach sich gezogen hat, so tragen die Konserwativen daran auch die mndeste Schuld. Wir bleiben auch heute noch dabei, daß die Kanalfrage keine politische, sondern eine rein wirtschaftliche Sache ist. Wir sehen darum auch mit aller Ruhe den Konsequenzen entgegen, die der Herr Ministerpräsident andeutete, als er von einer Uenderung unseres bisherigen Verhältnisses zur Regierung sprach. Unerfarte er aber ferner, die Haltung der Konserwativen könne nur unheilvoll auf das Zusammengehen der staats-erhaltenden Elemente namentlich in Bezug auf die Handelspolitik wirken, so befürchten wir eine solche Wirkung nicht; denn eine grundsätzliche Opposition liegt den konservativen Parteien unter allen Umständen fern, und darum werden sie nach wie vor auch in Zukunft alle ihre Kräfte in den Dienst der doch vernchtlcht nicht ab irato aufgegebenen Politik der Sammlung stellen und die Regierung, wo immer es mit ihren Grundanschauungen vereinbar ist, unterstützen.

Wird dagegen in offiziellen Anstuungen erklärt, die Stellung der Konserwativen zur Krone werde infolge der Ablehnung der Kanalvorlage eine erhebliche Verschrferung erfahren, so können wir nur sagen, daß wir eine Verklmmung Seiner Majestät gegen unsere Partei tief bedauern würdigen, da ß aber die Stellung der Konserwativen zur Krone unveränderlich dieselbe bleiben wird, insofern sie stets und ohne Wankten für ein kräftiges, machtvolles, von parlamentarischen Regiment unabhängiges Königthum in Preußen eintreten und jederzeit Unternehmungen, welche die Rechte der Krone zu vermindern und das Königthum gewissermaßen nur als Ornament einer demokratischen Parlamentsherrschaft gelten lassen wollen, energisch bekämpfen werden.

Man sucht auf gegnerischer Seite aus der Haltung der Konserwativen, in der Kanalfrage einen Akt der Feindseligkeit gegen die Nation zu machen und den konservativen Parteien anscheinend die selbsthndige Vertretung agrarischer Sonderinteressen vorzuerwerfen. Gründlich ist diese Kampfesart nicht; denn konservativerseits ist von Anfang an ausdrücklich betont worden,

daß die landwirthschaftlichen Interessen in dieser Frage nebenfhlicher Natur seien. Der Bruch mit der bisherigen Eisenbahnpolitik, die finanziellen Folgen des Kanalbaues, das waren und sind die ausschlaggebenden Beweggründe für die Kanalangelegenheit der Konserwativen. Der Abgeordnete Richter hat in seiner letzten Rede jedenfalls unabhnglich diese Bedenken selbst beghnt, indem er äußerte: „Wir sind auch deshalb für die Kanalfrage, weil wir wünschen, daß endlich die Stagnation in der Tarifentwicklung des Gttereisportwesens durchbrochen wird, daß Konkurrenz geschaffen wird den Eisenbahnen“ — mit einem Worte, die Linke will — und das haben die Konserwativen verstanden — der Regierung die Tarifpolitik aus den Händen winden. Hinsichtlich der finanziellen Folgen des Kanalbaues äußerte der freimnnliche Führer: „Die Kompensationsforderungen sind eine Schraube ohne Ende, das Zugelndniß solcher Kompensationsforderungen sorgt sofort wieder Kompensationsforderungen auf der anderen Seite hervor. Man kommt schließlich an einen Punkt, wo man sich fragen mu ß, die Finanzen des Staates werden erstickt.“ Das ist mit anderen Worten auch von konservativer Seite immer wieder hervorgerufen worden; jedoch haben unsere Abgeordneten zugleich die einzig richtige Konsequenz gezogen, den Kanal, an den sich solche Kompensationsforderungen unabwiederbar knüpfen müssen, weil er einen Landestheil einseitig begünstigt, abzulehnen.

Man ruft die Linke nach Aufklärung des Abgeordnetenhaufes. Sie stellt sich die Sache so vor, als handle es sich um ein Vebizig für oder wider den Willen der Krone. Es wäre zweifellos ein seltsames Schauspiel sein, die Sozialdemokraten neben dem Freilium und den Liberalen als die letzten Bollwerke dieses Willens aufzutreten zu sehen. Wir wünschten aber unferneilich der Linken raten, sich keinen Illusionen hinzugeben, denn im Fall eines Wahlkampfes würde sich der wirtschaftliche Charakter der Kanalvorlage unzweifelhaft zeigen und im Lande würde man sich bewußt werden, daß daneben doch noch ganz andere, bedeutend wichtigere politische Fragen existiren, über welche bei den Wählen entschieden werden müßte. Wir Konserwativen haben Neuwahlen nicht zu fürchten. Allein selbst wenn die Hoffnung, die die Linke daran knüpft, sich verwirklichte, daß die konserwative Partei in ihrer gegenwärtigen Stärke erheblich geschwächt würde — so würde, wie Herr Graf zu Eimburg-Strum sehr treffend bemerkt, ein solches Resultat und noch das geringere Uebel sein gegenüber dem Unflusse, daß wir uns in dieser Frage als charakterlos und schwankend in unserer Meinung gezeigt hätten.

Dennoch!

[Nachdruck verboten.]

Stimme von Elisabeth Kuylenstierna.

Aus dem Schwndchen von Laura Fehre (Christiansfeld).
„Na, ich will meinen, das sieht nach etwas aus, Maggie! Solch prächtige Karten habe ich noch nie gesehen — jedenfalls ein Neuzugriff auf Eibsdj, Herzblttern, — und da Karo-König obenbrein — der junge Leutnant natürlich, — hm, hm!“

„Karin, schwge keinen solchen Unflun. Willst Du wahr-jagen, dann wahrjge ordentlich.“

Energisch schüttelte Maggie das dunkelgelockte Kpchen. Karin sah mit einem schönen Blick ihrer blnzenden blauen Augen auf, — sie waren klein und hell wie ein Paar unreife Birkbeeren, hatten aber einen Ausdruck reiferer Herzengute. „Mir, mich, für den Freund, für's Haus, für das, was ge-sehen wird“ — Karin theilte bei diesen Worten mit einer gewissen Gewandtheit, die von langjähriger Uebung zeugte, ein Spiel Karten in vier Theile und legte die verschiedenen Stpfe neben einander hin.

„Was geschahen wird, möchte ich am allerliebsten erfahren“, verdhrte Maggie.

„Na, ich will meinen, das sieht erst recht vielversprechend aus. Ich kann mir nicht helfen, Herzblttern, — dort liegt ein Verlobungsbuch.“

Maggie stellte sich ärgerlich, sie warf mit ihren kleinen weissen Händen die Karten durcheinander und ließ die ganze wiederstrmernde Betrachtung ihrer siebenjährigen Jahre über Karin's Wahrsagerkunst aus, die doch eine ganz besondere Anziehungskraft auf sie ausuhte.

„Es trifft ja nie ein, was Du prophezeit, Karin; es ist also nicht viel daran“, sagte sie und drückte sich fest in die Ecke des Sophas, gleichsam um gegen den Sturm Schiz zu suchen, der an den alten Linden vor dem Fenster ruhte, und vor dem Verdrängen, der gegen die Scheiben schlug.

Sie, in Wamfell Karin's Stnden war es warm und freundlich. Von der Kche her vernahm man ein lustiges Klappern mit Kochgeschirr und das laute Lachen der Mägde über irgend einen mßigen Einsall des Bcksttters.

Durch die Thür links gelangte man in einen langen Gang, der in die Vorrathskammer führte. Das war Wamfell Karin's Welt, hier hatte sie seit dreißig Jahren die Sttten mit Ein-gemachtem in stndiger Reue gewohnt und wieder herun-tergenommen, hatte die Zuthaten zum Ausbacken abgemogen, den Teig gemischt und ausgerollt, hier war sie Kleinherzchenin, und es war nur Klein-Maggie, die jüngste Tochter des reichen Kaufes, die es wagte, der Macht der alten Wirthschafterin zu trotzen und sich allerlei gegen sie herauszunehmen.

Aber Wamfell Karin war kein mrrißiges altes Mädchen, im Gegentheil; ihr Lachen konnte man mitunter bis in die Wohnräume hinauf hören, so daß die gnädige Frau unwillkürlich lächeln mußte bei dem Gedanken, was die Weiden nun wohl wieder da unten vorliefen.

Wamfell Karin's Stnden war allmählich eingerichtet, mit verfarbenen Möbeln ausgehtelt, die hhst ordentlich an den Wänden entlang standen, hellen Tapeten, weissen flttern Gardinen, ein Kamin mit ausgenhrter Decke und überall mit allerlei Gegenständen, Vasen, kleinen Bildern, Eau de Cologneflaschen, Rschen und dergleichen mehr.

Hier war es, wo Maggie sich so wohl fühlte und wo sie getrost auf dem harten Sofa mit dem rothfarbenen Ueberzug saß. Auf dem Tische vor ihr stand, wie immer, etwas Nach-werk, die Dmmerstunde zu vrbergen; und wenn die Lampe angezündet wurde, veranderte Wamfell Karin sich in eine würdige Stäube. Jetzt indeß saß Maggie ganz still da, ihre schönen, linnenden Augen betrachteten mit trumerischem Aus-druck den flackernden Wiberkerker des Feuers, das im Ofen brannte.

„Woran denkst mein kleines Fräulein?“
Maggie gegenüber nahm Karin es in der Regel mit der Betteilung nicht genau, hatte sie das junge Mädchen doch vom Tode seiner Geburt an gekannt.

„Ans Leben, Karin.“
„Das ist ja entsetzlich tiefsinnig. Ich denke daran, ob es wohl zu früh sein sollte, mein Kaffeetppchen aufzusetzen.“

Maggies rothe Lippen kruvelten sich verächtlich, pltlich aber erhellte sich ihr liebliches jugendliches Gesicht wie bei einem ganz neuen, interessanten Gedanken.
Mit freudigen Worten lag sie Karin an und fragte dann fast:

„Karin, hast Du nie eine Geschichte gehabt? — ich meine so eine Jugendgeschichte? Erzhle, liebste, beste Karin, bitte erzähle!“

„Lieberredend streichelte sie die kleinen, runden Arme Karin's, und die Hndchen fielen sich in deren große, rauhe Hand, die die Beklopfung stärkt erwiderte.“

„Eine Geschichte? — Das ist nicht der Rede werth, Herzengrund; die Zeit wird auch schon so gehen, und es lohnt sich nicht, von dem zu sprechen, was gewesen ist; vorüber ist vorüber.“

Karin lachte, so daß ihre weissen, schnereiften Zähne zum Vorfchein kamen.

„Sei nun lieb, Karin, und erzähle! An etwas wirst Du Dich schon erinnern, und gewiß wirst Du nicht immer so ge-lassen und mit allem So zutreden wie jetzt?“

„O nein, auch ich hatte meinen Traum; aber ich hatte keine Zeit, lange zu träumen.“

„Da siehst Du!“ rief Maggie triumphirend. „Nun erzähle, bitte!“

„Ach, so etwas wird mein Herzbalken schon selber erleben, nur viel feiner und vornehmer — dies waren nur die Inspektoren.“

„Die Inspektoren?“ — Maggie sah ganz verdubt aus. „Hast Du sie alle gern?“

„Erst einen und dann einen andern, natürlich.“ Karin lachte etwas verlegen. „Wenn sie hierher kamen und in der Gegend noch unbekannt waren, da waren sie immer sehr artig gegen mich; ich sorgte auch gut für sie; und wenn Wiberkerker herankam, erhielt ich von der Herrschaft immer etwas zur Aus-schlachtung.“

„Ich sparste und gab einen Theil meines Lohnes in die Sparkassette; ehe ich mir's verlor, wollte er der erste der Inspektoren nicht länger bleiben, er hatte eine Anstellung in seiner Heimat bekommen. Ich weinte ein wenig; und dann war das vorüber. Der zweite hielt auch nur kurze Zeit; er hatte selbst ein Gut geerbt, und so ging auch er.“

„Jetzt hielt Karin ein wenig inne.
„Nun, waren keine mehr?“ fragte Maggie eifrig.
„Ja, es war noch einer da. Als er kam, hatte ich mit eben das Träumen abgewohnt, aber es hielt nicht länger, wieder in das alte Gütliche zu kommen. Ich trug mein Geld

Eröffnung.
 Einem hochverehrten Publikum, sowie meinen Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß ich meine Weinhandlung und Weinstuben von Geißstraße 43 nach
Alte Promenade Nr. 34
 verlegt habe und bitte ich, das mit bisher gekaufte Wohlwollen auch weiterhin bewahren zu wollen.
 Sodastadtungssozial
Franziska Winkel.

Restaurant
 zum „**Kupferhammer**“, Kuhgasse 9.
 Die Neueröffnung des in meinem Hause befindlichen Restaurants unter obigem Namen zur gef. Kenntnis bringend, richte ich mich mit der höchsten Bitte um gütigen Zuspruch an eine geehrte Nachbarschaft, Freunde und Bekannte. — Für nur guten Stoff und vorzügliche Verlage wird stets Bedacht genommen sein.
 Hochachtung **Adolf Tietz.**

Apollo-Theater. Direction: Fr. Wichte.
Ganz Halle
 und
Heinhaus
 werden gesehen haben. [0763]

Saalschlossbrauerei.
 Mittwoch, den 23. August, Nachmittags 4 Uhr:
Grosses Concert,
 angeführt vom Stadt-Orchester.
 Otto Stoeckel.
 Eintritt 30 Pfg.
 Sämtliche Billets des Stadt-Orchesters, sowie die noch ausstehenden Billets der Regiments-Kapelle für die Concerte in der Saalschlossbrauerei haben Gültigkeit. [0766]

Verein ehemal. Preuss. Garde
 zu Halle a. S.
 Sonntag, den 26. August d. Jd. im großen Saale der „Kaisersäle“:
Feier des XVIII. Stiftungsfestes,
 verbunden mit Gedächtnis der Schlacht von St. Privat, Gabelotte durch **Concert, Vorträge und Ball,**
 wozu die Kameraden nebst Familienangehörigen, sowie ehemalige Gardefrüen freundlichst eingeladen werden. Obige durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Karten hierfür sind vorher bei den Kameraden Schirwitz, Neue Promenade 8, Grauert, Friedrichstraße 54, Hans, Streibstraße 23, zu entnehmen.
 Obige Karten kein Zutritt. — Anfang 8 Uhr.
 Der Vorstand.

Statt jeder besonderen Mitteilung.
Programm
 für den
Verbandstag des Alldeutschen Verbandes
 in Hamburg 1899.
 (Abänderungen vorbehalten.)

Dienstag, 29. August: Vorm. 10 Uhr Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses (Sagelieb). Nachm. 3 Uhr Vorstandssitzung (Sagelieb).
 Mittwoch, 30. August: Vorm. 9 Uhr Verbandstag (Sagelieb). Nachm. 3 Uhr Kundgebung durch Stadt und Hofen, ab Gesammt. Abends 8 Uhr Sommer, Militärmusik (Sagelieb).
 Donnerstag, 31. August: Fahrt nach Friedrichsruh (Abfahrt etwa 11 Uhr), mit Genehmigung des Fräulein Niederberg von Kranzen in der Gräfin-Kapelle. Freilicht in Kummel.
 Freitag, 1. September: Fahrt nach Kiel.

Fahrten nach Helgoland
 (Nachfahrt am selben oder nächsten Tage)
 mit den eleganten Dampfern der Nordsee-Linie zu ermäßigten Preisen für die Mitglieder:
 Freitag, 1. September: Preis M. 9.00 einschl. Landungsgebühr.
 Sonnabend, 2. September: „ „ 9.00 „ „
 Sonntag, 3. September: „ „ 8.00 „ „
 Diejenigen Mitglieder der Ortsgruppe, welche sich beteiligen wollen, werden gebeten, sich bei Herrn Dr. von Braunschweig anzumelden und zugleich anzugeben, welche Teile des Programms sie mitzumachen gedenken. Eben genannter Herr ist zu jeder Auskunft, auch in Betreff der Wohnungsfrage, gern bereit. — Wieder die

Fahrt nach Friedrichsruh
 wird nach Folgendem mitgeteilt: Da nur eine beschränkte Anzahl Personen zu gleicher Zeit zur Gräfin-Kapelle zugelassen wird, so muß jede Ortsgruppe für sich, unter Anführung einiger Hamburger Herren, die Kapelle betreten. Der Wortführer legt einen Kranz am Sarkophag nieder, indem er eine Widmung dabei spricht. Nachher Zugzugang durch den Südostwald, Freilicht in Kummel.
 Mit deutschem Gruß
 Der Vorsitzende der Ortsgruppe Halle a. S.
 Professor Meck. [0767]

Satz 13. Haushaltungsschule. Satz 13.
 Unter. durch geprüfte Haushaltungsschülerinnen und andere bewährte Lehrkräfte. Ausbildung zu Stäuben, Hausdamen u. s. w. Kurse 4. und 1-jährig. Beginn je nach Bedarf der Brüder. Sehr günstige Bedingungen.
 Halle (Saale). Frau Dir. Eyssell-Welding.

Habe Fernsprech-Anschluss
 Nr. 1308 erhalten.
Dr. med. Schwenke,
 Gr. Steinstrasse 34, I.

Repetitorium
 in Chemie und Physik,
 zum Physikum, wird eröffnet. Näheres durch
 Rudolf Mosse, Brüderstraße 14/15

Walhalla-Theater.
 Direction: Rich. Hubert.
Neuer Spielplan!

Die drei Cooper's mit ihrer pantomimischen Szene „Victor's Abenteuer“ — Messrs. Ergoff und King — Lomis, Brenner — Sub-Quadrillen auf lebendem Viehstall. — Mr. Henry Troway, Zauberkünstler. — Madame Olska, Sanamalerin. — Die Geschwister Jean und Lolo Mora, musikalisch-erfindliche Fantasten. — Die Herren Fischer und Wacker, Original-Gesangs-Quartett. — Fräulein Vera Mario, Solistin — Subrette. — Herr Albert Boehme, Original-Gesangs- und Charakter-Humorist. — Georg Bartling's „Liontoso“ mit seinen sensationellen Lebenden-Photographien. (Neue Silber-Serie, darunter neue Silber- und Gold-Serien.)
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
 Kinderlos! Ehepaar findet gegen einmalige Vergütung ein nicht mehr ganz kleines Kind, das an liebsten Mädchen, zu adoptiren. Offerten unter A. F. 206 an Rudolf Mosse, Magdeburg erbeten. [0764]

Kleine säugplindige Mädchen
 finden liebevolle Aufnahme bei engstem Familienanfschluß. Beaufsichtigung der Schularbeiten zc. in gebildeter Familie. Offert. unter U. h. 108 bei Rudolf Mosse, Halle a. S. [0745]

Kirschsaft, Johannisbeersaft
 frisch von der Presse, empfindlich
Otto Thieme,
 Geißstraße 11. Fernsprecher 835.

Offene und geandete Stellen.

Agenten!
 Leistungsfähige Bremer Gig.-Fab. sucht **Platz-Agenten.**
 Weiss & Schädlich, Bremen.

Socius
 mit 30-40000 Mk. Kapital wird von perfectem Fachmann beizugs äußerst vortheilhafter Übernahme eines anerkannter Zamen-Verkaufsgeschäftes mit ausgebeiter, feiner Kundbasis in einer Mittelstadt der Provinz Sachsen gesucht. Anzechtel unter G. 10645 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.
 Für mein Colonialwaaren-Geschäft suche ich für sofort oder 1. Septemder einen jungen [0757]

Commis,
 der tüchtiger und zuverlässiger Verkäufer ist.
Carl Brecht, Weinat.

Gesucht
 von großer Sandelgesellschaft Berlin ein unger, intelligenter.
Commis
 mit guter allgemeyner und kaufmännischer Bildung. Tüchtige Leute haben reichlich Gelegenheit, sich eine Lebensstellung zu schaffen. Offerten mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Referenzen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre M. A. 10590 an die Exped. d. Bl. [0590]

Sofort gesucht
 v. e. I. Hamb. Cigar. f. z. e. tücht. Agent v. Meissner zc. **Pauler**, u. co. Firm. b. M. 250. — pr. Mon. Abd. u. „Cigar“ a. H. Eisler, Hamburg. [0724]

Sandwirth
 wünscht sich mit Kapital und ev. entsprechender Thätigkeit an großem Unternehmen zu beteiligen. Abt. u. n. h. Anab. sub. z. 10691 an d. Exp. d. B. Ein zuverlässiger, nicht zu junger **Verwalter** für 1. October gesucht. **Erzgebirg bei Belg.** [0746] **P. Kemmler, Ober-Zustiptor.**

Perfetter Koch,
 noch in Stellung, sucht per 1. October anderwärts Engagement in nur gutem Hotel. Zeugnisse und Photographie auf Wunsch angeben. Off. Off. an H. Zierold, Halle a. S., Friedrichstr. 56, einzulenden.

Strebamer, geb. Landwirthschaftslehre, 21 Jahre, Absolvent einer höheren Landwirthschaftsschule, im Besz d. Einj., sucht, gestützt auf beste Zeugnisse, zum 1. Oct. oder November in einer intensiv betriebenen Wirthschaft Stellung als **Verwalter**

unter dem Prinzipal, wo ihm Gelegenheit geboten, sich noch weiter zu vervollkommen. Werthe Off. unter z. 10755 an die Expedition d. Zeitung erbeten.

Ich suche für 1. Septbr. einen jüngeren thätigen, umsichtigen **Verwalter** mit b. Empf. Offert. m. Gehaltsanpr. bitte einzulenden an [0731] **Seltmann.** Nittergut Gr. Zitzig bei Leipzig.

Rum 1. October wird für eine große Nebenwirthschaft bei Weiskens ein tücht., energischer **Hofaufseher,** der bereits in Fabrikwirthschaften thätig war, gesucht. Bewerber bitte sich unter z. 10730 bei der Expedition des Blattes zu melden. [0750]

Nittergut Emersleben bei Halberstadt sucht per sofort oder 1. Oct. d. J. einen vorberathenden **Hofaufseher.** Meldungen mit Zeugnisabschriften sind zu richten an die Gutsverwaltung.

Stallschweizer
 empfiehlt jederzeit folgenden **Küchen- und Stall-Mittelstrosche.** Bureau ist nur für Stallschweizer. Telefon-Nr. 14992, „Amlicher Hof“.
 Ich habe per sofort oder 1. Septbr. **zweierh. Oberjäger** mit guten Zeugnissen abzugeben. **J. Zahn, Oberjäger, Schwelgerbur,** Schenkeberg i. Thür. [0730]

zum 1. October eventl. früher suche ich einen zuverlässigen gewandten **Diener,** der auch Gartenarbeiten verrichten muß. **Landraf Schaeper,** Nordhausen. [0731]

Mein früherer Antzger, jetzt Gardelavallent, in jeder Weise zuverlässig u. tüchtig, sucht p. 1. October oder früher Stellung als herrschaftlicher Antzger oder Bleichst. Off. unter U. o. 114 bei Rudolf Mosse, Halle.

Unabhängige Witwe, in gelesenen Jahren, sucht Stellung zur selbständ. Führung des Haushaltes bei einzelnen Herrn oder Dame. Off. unter z. 10760 an die Exped. dieser Zeitung. [0760]

Eine gewissenhafte, brauchbare **Wasserdienst** wird per 1. October auf größeres Nittergut b. Belg. gesucht. Off. Off. u. z. 10747 an die Expedition d. Zeitung erbeten.
Land- und Stadtwirthschaftslehre, Landwirthschaftslehre, Küchenschweizer, Gärtnerinnen, Stillschweizer, Verwalterinnen, Fräulein, Studienmädchen, Kinderkranzen werden gesucht und nachgewiesen durch Pauline Fleckinger, Neuenhäger 3, am Markt.

Wid. jung. Mädchen adäquater Eltern, in besten Verhältnissen, erfahren, nebl. Handarb. bewand. sucht Stell. als Stütze d. F. a. groß. bef. Gute od. Wartende a. d. Lande, Familienanfsch. erwünscht. Offert. unter z. 10394 an d. Exp. d. Bl. [0391]

Wohnungs-Gesuche.
 Einl. junges Mädchen sucht wüßl. Zimmer in der Nähe des Marktplatzes per 1. Sept. Offerten mit Preis H. T. 900 hauptpollagernd Stettin. [0781]

Vermiethungen.

Magdeburgerstr. 10
 ist die gezeigte 1. Etage für 1000 Mk., sowie Weststall, 2 Wagenremisen, Heuboden und Kuchenschubwagen für 700 Mk. zum 1. October kr. zu vermieten. Beszgen Besichtigung werde mich an den Beszmann bei od. an **Friedrich Carow, Wilhelmstr. 4.**

Geschäftliche Wohnung, **Merseburgerstraße 4,** 1. Etage rechts, neugestalteter zum 1. October kr. event. auch für früher oder später, zu vermieten. Näheres daselbst.

Versehungshalber
 ist eine Wohnung für 330 Mk. an ruh. Leute zu vermieten. [0764] **Große Zeitzerstraße 44 (Laden).**

Geldverkehr.
Mk. 180000
 zu 3 1/2 % Zins,
Mk. 420000
 zu 3 1/2 % Zins
 sind von einer Stiftung, lange unfindbar auf Acker auszugeben durch **B. J. Baer, Bankgeschäft,** Halle a. S., Zeitzerstraße 64.
60000 Mark
 auf mein Geschäftshaus in besser Lage zur 1. Stelle von Geldverleiher 1. Oct. gesucht. Verzinsung 10 000 Mk. Feuer-Verzinsung 76 500 Mk. Off. unter U. a. 129 bei Rudolf Mosse, Halle.

Familien-Nachrichten.
 Die handelsmännlichen Bekantmachung von dem Dr. H. C. befinden sich im Hauptblatt 3. Seite.

Danksagung.
 Für die ausserordentliche Theilnahme, welche uns beim Hinscheiden unseres geliebten Sohnes und Bruders, des cand. jur. **William Hobusch,** nach durch Blamenspenden bewiesen wurde, spricht allen Verwandten und Bekannten, seinen werthen Herren Kollegen und der vornehmen Jugend der Kirchengemeinde Klopzig für die schönen Palmenzweige und das ehrenvolle Geleit mit Musik zum Grabe, sowie Herrn Pastor Schmutz für die trostreiche Rede am Grabe und Herrn Kantor Krenten mit Schillingen Dank auf diesem Wege ihren herzlichsten Dank aus
 die tieftrauernde Familie Hobusch.
 Quo is, den 20. August 1899.

Verlobt: Fr. Toni Müller mit Frn. Gustava Müller (Salzbedacht-Nordhausen).
Fr. Selma Gantmann mit Frn. Ad. Wäger (Zeitzig - Chemnitz). Fr. Toni Köhler mit Frn. Alwin Bloede (Zeitzig, Anhalt). Fr. Elise Gerhardt mit Frn. Carl Möbus (Zeitzig). Fr. Marie Dug mit Frn. Otto Schmidt (Zeitzig).
Verheiratet: Fr. Emil Friedrich mit Fr. Johanna Schuller (Zeitzig). Fr. Wilhelm Strödel mit Fr. Emilie Frommhold (Zeitzig).
Geboren: Fr. E. E. E. Fr. Gustav Schradar (Neubrandenburg). Fr. Paul Wümdke (Magdeburg - A.). — Eine Tochter: Fr. Pastor Dr. Schneider (Magdeburg). Fr. Dechanten Fr. von Rittig (Bernburg).
Gestorben: Fr. Mathilde Delle (Magdeburg). Fr. Alwine Siege (Magdeburg). Fr. Andreas Schradar (Magdeburg). Fr. Christiane Kluge (Nordhausen). Fr. Louis Sellbach (Nordhausen). Fr. Auguste Artzheuser (Bielefeld). Fr. Geh. Reg.-Rath Carl Gerstbom (Merseburg). Fr. Emma Edel (Merseburg). Fr. Ag. Obermann, Stadtrath a. d. Bund. Stedmann (Naumburg). Fr. Wilhelmine Kunig (Kempburg a. U.). Fr. Adolf Bornsdain (Kue bei Belg.).

Nachruf.

Am 20. d. Ms. verschied nach längerem Leiden unser langjähriger Vorstandsmitglied **Herr Rentier Gustav Reiling.**
 Wir betrauern in dem Heimgegangenen ein treues, eifriges Mitglied unseres Vereins, welches durch unermüdete opfernde Mitarbeit viel zum Gedeihen unseres Instituts beigetragen hat. Sein Andenken wird von uns alle Zeit in Ehren gehalten werden.
 Halle a. S., den 21. August 1899.
Der Gesamtvorstand
des Bürger-Rettungs-Instituts.



[Nachdruck verboten.]

Annemarie.

13) Roman von Mary Nisch-Kastner.

Köflich! sagte der Fremde. Einzig! Darf ich fragen, was Sie damit meinen, wenn Sie sagen, ich werde es vielleicht nicht glauben? Was werde ich nicht glauben? Sie haben es in Ihrem schönen Eifer vergessen zu erwähnen.

Na halt, daß ich unschuldig bin, daß ich den Doktor Hartlieb nicht geschlagen hab, stotterte Anton. Die sonderbare Liebenswürdigkeit des Herrn verwirrte ihn.

Der brach in helles Lachen aus.

Ich so, rief er freudestrahlend, das meinen Sie. Ich werde nicht glauben, daß Sie den Doktor nicht geschlagen haben, respektive ich werde glauben, daß Sie den Doktor geschlagen haben. Ausgezeichnet! Aber, theures Lebewesen, Sie können beruhigt sein. Ich sehe Sie im strahlenden Licht der Unschuld, rein wie eine weißgewaschene Jungfrau, Sie und die Frau Gemahlin.

Aber der Doktor Höberle hat doch . . . begann Anton, da unterbrach ihn der Fremde zornig: Ja, der Doktor Höberle, die Leuchte der Wissenschaft, der moderne Argus! Das sieht mit tausend Augen, spionirt und schnüffelt und forscht und sucht, will Einem das Gehirn zum Schädel herausziehen und tappt dennoch mehr im Finstern als ein Blinder. Nichts sieht er, nichts. Gott sei Dank, wollen wir sagen, Verehrtester — er lachte plötzlich wieder und rieb sich die Hände — Gott sei Dank! Wünschen Sie noch etwas? Soll ich den Draht anziehen und Sie tanzen lassen? Wie sagen Sie? Sie verstehen mich nicht? Ja, Theuerster, da müssen Sie früher aufstehen. Leben Sie wohl! Meinewegen können Sie jetzt wohl leben. Guten Tag. Den Hut lebhaft schwenkend und die Weiden im Zimmer noch einmal vergnügt anlachend, machte er plötzlich Kehrt und eilte davon.

Anton und Annemarie schauten ihm verblüfft nach; sie hatten nicht recht begriffen, was der Herr meinte, aber so viel hatten sie doch herausgehört, daß er von ihrer Ehrlichkeit und Redlichkeit überzeugt war. Und das tröstete sie. Es war doch Einer, der an sie glaubte.

Dieser Eine, der nun mit hastigen, ungleichen Schritten den Berg hinauf rannte, bildete auch den Gegenstand einer lebhaften Diskussion der drei Aerzte des Sanatoriums. Doktor Höberle selbst, sein Neffe Erich und der zweite Assistenzarzt Doktor Müller beriethen über diesen Kranken, den Privatgelehrten Doktor Fritz Engelmann, der sich wegen hochgradiger Ueberreizung der Nerven schon seit Monaten in der Anstalt befand und in der letzten Zeit durch sein eigenthümliches Benehmen die Besorgniß der Herren im höchsten Grade irregte.

Alle drei Aerzte hatten dieselbe Beobachtung gemacht: der Kranke war stets von ausgefuchtester Höflichkeit, von einer übertriebenen, gemachten Liebenswürdigkeit, hatte aber alle Augenblicke das „Un Glück“, dem Einem oder dem Andern, wer

ihm grade in die Hände fiel, aus „Versehen“ etwas zu Leide zu thun.

Doktor Müller, der sich im Besitz einer ziemlich großen Nase befand, war in der letzten Zeit besonders oft diesen „Versehen“ ausgesetzt gewesen. Erst gestern hatte Herr Engelmann in der freundlichen Absicht, ihm ein überwintertes Flieglein von der Nase wegzunehmen, die Haut zwischen die Nägel geklemmt und ihm auf diese Weise eine regelrechte Wunde beigebracht. Und eine rothe, häßliche Wunde auf einer ohnehin statilichen Nase konnte einen jungen Mann, der entschlossen war, seine Freiheit aufzugeben, sobald er ein Mädchen gefunden hatte, das mit Schönheit, Güte, Tugend, Geist auch eine erhebliche Rente vereinigte, wohl seiner Fassung berauben. Auch noch ein anderes „Versehen“ des Herrn Engelmann hatte ihn schwer getroffen. Der genannte Herr wollte in seiner Freudlichkeit ein Fädchen von Doktor Müllers neuem Rock abschneiden, wobei ihm das „Malheur“ passirte, einen langen Schnitt in das kostbare, schwarze Tuch zu machen. Auch hatte Herr Engelmann beständig das „Un Glück“, grade in dem Augenblicke zu seinem Fenster hinauszupucken, wenn „zufällig“ einer der Aerzte unten vorbei ging. Kurz, man konnte nicht mehr zweifeln, daß offenbare Absicht vorlag und daß der Zustand des Kranken die strengste Aufsicht erforderte.

Die Herren wurden nach längerer Berathung darüber einig, daß neben entsprechender ärztlicher Behandlung ständige Ueberwachung durch einen Krankenwärter und sofortige Benachrichtigung der Verwandten des Herrn Engelmann nothwendig geworden sei.

* * *

Wochen verstrichen, der Schnee schmolz und Annemarie machte sich daran, das Stückchen Gartenerde neben ihrem Haus zu bestellen. Den Rock hochgeschürzt, einen Spaten unterm Arm, trat sie aus der Thür und schaute sich prüfend um. Die Steine in den Furchen mußten heraus, ehe etwas Anderes zu machen war. Aber zum Steinewegtragen war sie zu müde und der Herr Anton, für den das eine Arbeit gewesen wäre, der Herr Anton war natürlich nicht daheim.

O diese Mannsleut! Annemarie zeigte ihre kleinen Zähne und ballte in komischem Zorn die Fäuste. Sie war nun schon vier Monate eine Frau und konnte mitreden, wenn es sich um das Verheirathetsein handelte.

Mit einem ächzenden Seufzer, als ginge es ihr ans Leben, bückte sie sich und warf die Steine mit einer Wucht in die Schmutzdecke hinter das Haus, als träfen sie dort einen gewissen schwarzen Kopf, auf den sie so wüthend war. Dann hielt sie inne und fing wie ein rechter Kindskopf über den pugigen Gedanken zu lachen an. Nein, das wollte sie doch nicht, dazu hatte sie ihn denn doch zu lieb, den nichts-nutzigen Kerl.

Aber enttäuscht war die Annemarie doch, trotz ihrer Liebe. Hätte man sie darüber gefragt, was nicht der Fall war, denn

sie ging selten unter Leute und war dann schnippisch und wortkarg, weil sie sich mit Unrecht verachtet fühlte, so würde sie Stein und Bein geschworen haben, daß sie glücklich sei. Sich selbst gestand sie es ganz heimlich, daß sie über ihren Anton enttäuscht war. Aber sie war es mit Unrecht. Denn Niemand kann aus seiner Haut heraus und der Anton Kraps war eben der Anton Kraps und kein Anderer. Ein Junggefelle, der viel im Wirthshaus hockt, gern Karten spielt, allerlei Kunststücke kann, mit denen er sich produziert und der seine Frau nur geheirathet hat, weil sie sich weigerte, seine Liebste zu werden, ein solcher Leichtfuß ist nicht der Teig, aus dem die häuslichen, fleißigen, sparsamen Ehemänner gebaden werden. Kommt ein solcher in die richtige Behandlung, unter zielbewußte, energische Hände, die ihn zurechneten, dann mag es mitunter gelingen; bleibt er sich selbst überlassen, ist Alles verloren. Er wird sich zuerst ein wenig langweilen, nach der lärmenden Unterhaltung im Wirthshaus sehnen und die Abende sehr auffallend gähnen; dann werden die Freunde am Vorbeigehen einsprechen oder sie werden ihn am Vormittag oder Nachmittag da oder dort treffen und zu einer Tarockpartie für heute Abend einladen, von wo er, ohne unartig zu sein, nicht wegbleiben kann. Er geht also hin und atmet mit Wonne die scheinliche Mischung von Bier-, Schweiß- und schlechten Tabakdünsten. Gewinnt er im Spiel, dann geht er morgen wieder hin, um noch mehr zu gewinnen, verliert er, so geht er hin, um den Schaden wieder gut zu machen.

Nach einiger Zeit, wenn der jungen Frau, die gar nicht begreift, warum das Turteltaubenleben plötzlich ein Ende hat, die Geduld reißt, giebt es den ersten Streit. Er wird mit viel Thränen begossen, mit Küffen wieder gut gemacht und am Abend rutscht der Mann unruhig auf seinem Stuhl und hat nicht den Muth, seiner Wege zu gehen. Er bleibt, ist innerlich fuchsteufelswild und geht dafür die nächsten drei Tage hintereinander. Beim zweiten Streit giebt es dann Thränen ohne die Küffe und so fort, bis die Frau schweigt und sein Fortgehen kein Aufsehen mehr erregt. Ist er am Tage ein fleißiger Arbeiter, hat es trotzdem nichts zu sagen; thut er aber nichts oder nicht viel, ist das Geld knapp, dann b'hüt Gott Glück, Frieden und Vorwärtskommen!

Annemarie, auf ihren Spaten gestützt, hielt dem Aprilwind Stand, der ihre Haare zerzauste, und dachte nach. Sie war bei dem Kapitel ihrer Ehe angelangt, wo es hieß: Wenns nicht bald anders wird, dann b'hüt Gott Glück, Vorwärtskommen.

Der Anton war schuld daran und konnte doch nichts dafür, meinte sie. Dem fehlte eben die Spannkraft, sich aufzurichten, seit der falsche Verdacht auf ihm lag. Auch der Zwist mit den Verwandten drückte ihn schwer. Seit er sich mit ihr versprochen hatte, durfte er nicht mehr ins Haus, war verstoßen, weder Eltern noch Schwestern sprachen mit ihm, wenn er ihnen begegnete.

Da sollte man sich nicht verlassen vorkommen. Dem Anton lähmte es jede Arbeitsfreude.

Annemarie seufzte tief. Mechanisch fing sie wieder zu graben an, stieß den Spaten in die Erde, fehrte die Schollen um, daß sie schwarz und locker ausfahen, und glättete schließlich sorgfältig mit dem Rechen. Nun konnte Salat gepflanzt werden und ringsum gebießen auch noch Rabieschen.

Heute Morgen hatte sie Anton gebeten, ihr die Arbeit abzunehmen, aber er war hinauf in den Taubenschlag gestiegen und erst zum Essen wieder heruntergekommen; dann hatte er sich „ausgeruht“, und vor einer Stunde war er weggegangen, in „Geschäften“, wie er sagte, in das Wirthshaus, wie sie wußte.

So ging es immer, Tag um Tag. Nachdem er aus der Untersuchungshaft gekommen und ihm kein Mensch mehr Arbeit, als hin und wieder etwas zum Nicken gab, da hatte sie sich wohl gefreut, daß er so seelenruhig auf dem Sofa lag, rauchte und mit seinen zwei Fremden, dem Bögler-Karl und dem Steuerboten-Mathes, stundenlang Karten spielte. Wenn er anders zu arbeiten hätte, thät ers nicht, meinte sie. Auch als ihn die Freunde überredeten, seine Schen abzuwerfen und mit ihnen wieder ins Wirthshaus zu kommen, freute sie sich; nur ging er wieder unter die Meihen, fühlte sich nicht mehr ausgestoßen durch sie, durch ihre Schuld. Mit der Zeit würde dann, so sagte sie sich, schon auch wieder die Arbeitslust kommen, er würde dann daheimbleiben bei ihr, würde nähen von Morgens bis Abends. Er war ja ein so guter Mensch und hatte sie so lieb, da mußte er doch auch für sie sorgen. Und gar jetzt — wo sie bald nicht mehr zu Zweien waren! So tröstete sie sich und hoffte.

Eines Tages, Anfangs März, kam auch endlich von irgend einem mitleidigen Herzen neue Arbeit für den Anton, eine eifertige Arbeit zu einem Begräbniß; er mußte die Nacht zu Hülfe nehmen, wollte er fertig werden. Annemarie war selig über dies erste Zeichen einer froheren Zukunft. Den ganzen Tag schneiderten sie zusammen mit frohem Eifer bis zum Dunkelwerden. Nun war Antons Rücken ganz krumm; er stöhnte und ächzte, als er sich aufrichtete, und Annemarie hieß es selbst gut, als er auf ein Stündchen weggehen wollte, um sich zu erholen.

Nur schade, daß er nicht wiederkam. Annemarie wartete zuerst voll Ungeduld, dann im Zorn und endlich voll Verzweiflung. Als der Anton dann gegen drei Uhr Morgens heimkam, brachte er seinen ersten Rausch mit. Die Arbeit wurde nicht fertig, und der Auftraggeber nahm sie ihm halbvollendet weg mit der zweideutigen Versicherung, „ihn schon empfehlen“ zu wollen.

Annemarie sank der Muth. Sie weinte bitterlich. Auch Anton war außer sich. Er schimpfte über seine Freunde, die ihn verlockt hatten, raste über sich selbst, daß er ein solcher Lump gewesen, und — begab sich dann wieder fröhlichen Herzens an seine gewohnte Thätigkeit: essen, schlafen, rauchen spielen.

Aber ich thu auch nichts mehr, murmelte jetzt Annemarie, finster auf die schwarze Erde hinstarrend, ich mag mich nicht allein rackern. Die Frühkartoffeln sollen hinein, das Gatter muß angestrichen werden, und der Faulenzer schießt's von einem Tag auf den andern. Alles dürft ich allein machen, und dabei ist mir zu Muth, daß ich mich hinlegen möcht und sterben!

So schlimm mußte es aber mit ihrem Lebensüberdruß doch noch nicht stehen, denn plötzlich brach sie nach einem Blick auf die Straße in helles Lachen aus. Hundegebell und jämmerliches Kreischen tönte von dorthen, wo sich im Schmutz des zerfließenden Schnees ein verworrenes Knäuel wälzte.

Schnell entschlossen sprang Annemarie hinüber und schlug mit ihrem Spaten auf die zwei großen Hunde los, die in wilden Sätzen unter wahnsinnigem Bellen um ein Häufchen altes Menschenkind herumtollten, das sie durch Anspringen zu Boden geworfen hatten.

Die Hunde gehörten dem Metzgermeister Florian, der eben unter Husfa und Halloh mit seinem Viehwagen, auf dem er unglückliche Kälber heimbrachte, nach Bergau hineinraste.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstmoden.

Die Reisesaison mit all ihren eingebildeten Freuden und ihren thatsäclichen Unbequemlichkeiten neigt sich dem Ende zu — der rege Geist unserer Damenwelt fängt an, sich nach einer anderen Interessensphäre zu sehnen. Noch ganz eingenommen von dem Gesehenen — viel Bewunderten, Benedeiten — der Toilettenpracht unserer modernen Reisegesellschaft, ist es nur natürlich, daß man sich zunächst den inzwischen vorbereiteten Schöpfungen der Herbstmode zuwendet, aber wie bald überzeugt man sich auch, wie schwer es ist, dieses überreiche Material so zu sichten, daß man schnell — womöglich schneller, als es der „lieben Freundin“ gelingt — das Vortheilhafteste, Klebsamste und zugleich Modernste für sich herausfindet. Unsere nachfolgenden Mittheilungen sollen die bangen Zweifel zerstreuen und unseren schönen Gebieterinnen ein zuverlässiger Führer im weiten, unwegsamen Reich der Mode sein!

Stoffmoden! — Es darf von ihnen diesmal ohne Bedenken gesagt werden, daß sie in erster Linie alles das protegiren, was schön und geschmackvoll ist! Diese etwas allgemeine Kritik erklärt zunächst eine dauernde Begünstigung einfarbiger Kostüme der verschiedenen Gattungen. Als eine natürliche Folge dieser Strömung ist die außergewöhnlich lebhafteste Bewegung der Gewebemode anzusehen; es werden — gleichviel ob in Wolle, Baumwolle oder Seide — gerippte, kreponirte, plissirte und gefürnte — kurz solche Stoffe favorisirt, deren Webcharakter sich in deutlich markirter Form präsentirt. Abseits jener Negele ist zu vermerken, das auch einzelne Arten glatter Stoffe — unter diesen namentlich Tuche, Kovercoats in nicht zu dunklen, aber soliden Melangen und Cheviots — als den Ansprüchen des modernsten Geschmacks voll genügend zu acceptiren sind, schon deshalb, weil dieselben so ganz den Tendenzen der ständig beliebten „Tailor made“-Mode entsprechen.

Wir wollen an dieser Stelle gleich einige Andeutungen über die für den Herbst maßgeblichen Farbbestimmungen einschalten. — Es liegt zweifellos etwas Extremes — aber angenehmes Extremes in der neuesten Entwicklungsphase unseres Farbgeschmacks; einerseits gelten schwarze und gemusterte Stoffe, andererseits eine selten reiche Auswahl lebhafter, feiner Couleuren als en vogue, die uns in ihrer wundervollen Frische und Lebendigkeit fast wie eine revolutionäre Erhebung gegen die sie regierende Jahreszeit anmuten müssen. Von den hauptsächlichsten Vertretern jener modernen Richtung sind zunächst eine Anzahl fein nuancirter Helio-Schattirungen, ferner cerise in verschiedenen — oftmals sehr intensiven Tönungen und réséda zu nennen; außerdem begegnen wir einer grundsätzlich neuen Komposition mit der etwas schwer zu begründenden, aber jedenfalls modernen Zeichnung: „Automobil“, ein stark pensé-blau schimmerndes bordeaux. Dies sind in der Hauptsache „die Stützen der Gesellschaft“, welche sich zu einem Kranz von selten prächtiger Farbenwirkung neuerdings zusammengesunden hat. Die in gemusterten Stoffen herbeigeführten Kombinationen räumen jenen Couleuren selbstverständlich eine führende Bedeutung ein, bei alledem aber ist eine gewisse Decenz hier unverkennbar, vergebens würde man nach bunten und allzu lebhaften, auffallenden Zusammenstellungen suchen!

Der herbiliche Mustergeschmack hat sich unter dem herrschenden Einfluß einer ausgeprägten Streifenmode entwickelt. Als hochmodern werden auf dunklen Wollstoffen helle, enggestellte Streifenbessins — diese wiederum in glatter oder unterbrochener Linienführung (cannelé) bezeichnet, ohne indeß nicht zu „sensationell“ gefakte breitere Streifenbildungen von dieser Begünstigung auszuschließen. Die etwas eng begrenzte Variationsfähigkeit jenes Streifengeschmacks wird durch die abwechselungsreiche Farbausstattung hinreichend ersetzt. Einige ganz besonders aparte Neuheiten dieser Art werden in Wolle mit Seide gebracht; bei diesen sind die Streifenefekte durch hellfarbige Seidenripps- oder Armüreeinsätze geschaffen, die etwas tiefer als das dunkelgrundige Wollgewebe liegen. Andere — hellgrundige Stoffe zeigen schwarze Rayegewirungen, und zwar gelten Helioschwarz, Kieselb oder Rothschwarz und Automobilschwarz als die hierfür begünstigten Zusammenstellungen. — Das noch vor kurzem unumschränkt dominirende Carreau tritt uns vorzugsweise in Miniatur-Fassungen entgegen, häufig begegnet man dem „Massischen“ zweifarbigen Würfel- oder Blac-carreau ebenfalls in den oben angeführten Kombinationen. Größer stilisirte Coiffaismuster (mit Ausnahme schottischer Dessins) sind weniger als selbstständiger Begriff als eine geschmackvolle Komplikation des modernen Streifengeschmacks zu respicitiren. — Ferner werden als „dernier cri“ Punkt- und Bombeneffekte in allen Größen

und Stellungen avisirt; die betreffenden Ausführungen kultiviren vornehmlich eine phantastisch-regellose Anordnung der Mustervirkungen, wie zum Beispiel stellenweise engere Gruppierungen, daran anschließend eine strahlenförmige, freiere Durchmusterung.

Was oben von der außergewöhnlich aparten und geschmackvollen Zusammenstellung der Farbmode im Allgemeinen gesagt ist, wird durch die neuen Kollektionen in seidenen Kostümfstoffen ganz besonders bestätigt, man hat es verstanden, sich die hohe Wirksamkeit dieser Modeströmung sowohl in prächtigen Changeants wie in überaus vortheilhaften Nebeneinanderstellungen nutzbar zu machen. In auffallender Schönheit präsentiren sich die neuen Ausführungen in Taffet rayé, écoissais und broché, deren Ausmusterung die vordem erwähnten Prinzipien durchgehend unterlegt sind. Ähnlich — vielleicht im Durchschnitte etwas weniger abwechselungsreich sind Failles, Armure- und Bengaline-seiden ausgemustert; überall begegnet man den, für unsere Modeperiode so charakteristisch klaren Zeichnungen, gleichviel ob dieselben nur einfaches Streifenmotiv oder ein effektvoll stilisirtes Phantasiemotiv darstellt. Besondere Beachtung ist der Ausmusterung seidener Damastés geschenkt worden. Als modern gelten darin ebenfowohl kleine und mittelgroße Einzeleffekte im Phantasiestreich oder in Blumenform wie jene großartigen kombinierten Zeichnungen, die in wundervoll ornamentaler Ausführung ein wirkungsvoll hervortretendes pflanzliches Motiv erkennen lassen. Einen weiteren Beitrag zu der außergewöhnlichen Vielseitigkeit unserer Seidenstoffmoden bietet die tendenziöse Begünstigung glatter und gemusteter Moires. Während die oben spezifizirten Grundzüge der Dessinmode wie ein rother Faden nahezu durch sämtliche Stoffkollektionen hindurchgehen, befürwortet die moderne Ausstattung gemusteter Kostüm-Moires außer feinsten Satinstreifen und Punktbesins kleine Einzeleffekte in allen erdenklichen phantastischen Formen. — Von kombinierten Kostümfstoffen verdienen gestreifte oder karrierte Armure-, Faille- und Taffet-seiden mit schwarzem Belourmuster ganz besondere Erwähnung; durch Belourstreifen oder Carreaus abgesetzte Schottenseiden sind als ebenfowohl modern wie klebsam zu bezeichnen. — Die Seidenstofffabrikation bietet für eine Durchmusterung der Gewebe im Sinne der neuen Kostümfstoffmoden ein besonders geeignetes Feld. In welchem Umfang man sich dieser Chance bedient hat, dokumentirt die große Zahl kreponirter, plissirter und koulisirter Seidengewege, welche in un- wie in gemustert ein gleich hohes Interesse beanspruchen dürfen. Auch darin ist der Streifenstil in großen Zügen stark bevorzugt; derartige Mustervirkungen werden durch die Verschiedenheit der Bewirkungen, resp. durch Zusammenstellung mit glatten Seidenstoffstreifen hervorgebracht.

Allerlei.

Das Mißgeschick eines Epixhuben. Der bei der Firma Alb. Ehrlich zu Berlin, Mauersstraße, beschäftigte Kaufmann K. hatte am Freitag Abend den Verlust seines Hutcs zu beklagen. Er wurde ihm in einem Café in der Friedrichstraße gestohlen. Es war ein Hut, den er kurz zuvor von seinem Prinzipal gekauft hatte und dessen Firma in dem Futter prangte. Außerdem enthielt er das Monogramm des Eigenthümers, sein säuberlich gestickt mit bunter Seide. Sonnabend Morgen stand Herr K. in dem Griechischen Geschäft hinter der Ladentafel. Er dachte an seinen schönen Hut mit dem schönen Monogramm, den er noch Tags zuvor besitzen und der nun verloren war — unwiederbringlich, wie er glaubte. Da wurde er aus seinem düsteren Brüten durch den Eintritt eines jungen Mannes aufgeschreckt. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte Herr K. den Fremden mit dem bezaubernden Wesen, das ein junger Kaufmann zu entfallen pflegt, wenn er einen Kunden zu bedienen hat. „Es handelt sich um diesen Hut,“ entgegnete der Fremde, „den ich vor einigen Wochen hier im Geschäft gekauft habe. Ich war damals heim Anprobiren etwas unvorsichtig. Er ist mir, wie Sie zu bemerken belieben, etwas zu eng. Ich möchte nun bitten, ihn ein wenig aufzumeiten. Ich kann doch darauf warten?“ Herr K. prüft den Hut mit großer Aufmerksamkeit. Er trug richtig im Futter die Firma des Geschäftes und außerdem ein schön gesticktes Monogramm. Diesem Monogramm widmete der junge Kaufmann ein ganz besonderes Interesse. „So, so,“ sagte er nach einer Weile, „also der Hut ist Ihnen zu klein? Aber mir paßt er — sehen Sie nur, wie angezogen. Und wie hat es Ihnen gestern Abend im Café gefallen?“ Der Fremde wurde blaß und stammelte einige verlegene Worte, dann suchte er den Ausgang zu gewinnen, und im nächsten Moment sah man ihn barhauptig die Straße entlang laufen. Der Unglückliche hatte den gestohlenen Hut dem rechtmäßigen Eigenthümer direkt in die Hände geliefert. Auch hier erwies sich der Zufall als die beste Vorsehung.

Gambrinus und das Bier. Wenige Leute werden auf die Frage nach dem Erfinder des Bieres um die Antwort verlegen sein: Das war Gambrinus, König von Flandern und Brabant; denn schon hundertmal haben sie sein farbenprächtiges Bildnis in Bierhallen und Wirtshäusern gesehen, wie er, die Krone auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, dem Beschauer mit nurriger Faust einen überfühlenden Pokal wohlgefällig zureicht, während ein Paar mehr oder minder schöne Berse darunter den gekrönten Erfinder des edlen Biersengebräues verherrlichen. Vorwiegend Gelehrte dagegen, die an nichts glauben, wovon sie nicht den Laufstein in der Geschichte finden, und die auch gelesen haben, daß das Bier schon vor unserer Zeitrechnung bekannt war, beweisen des Langen und Breiten, Gambrinus sei nur eine erdichtete Persönlichkeit, die niemals gelebt habe, weil sich nirgends eine Spur von ihr entdecken lasse. Erst neuerer Forschung verdanken wir den Aufschluß, daß „Gambrinus“ eine Namensverdreherung ist, daß der wirkliche Träger des Namens „Jan primus“ hieß und nur durch ein Spiel des Zufalls mit der unendlichen Länge vor ihm in Gebrauch gekommenen Bierbrauerei in Verbindung gebracht worden ist. Dieser Jan I., geboren 1251, gefallen in einem Turnier zu Bar 1294, war Herzog von Brabant, ein gar ritterlicher Herr und Bürgerfreund, der sich auch als Minnesänger in flämischer und französischer Sprache hervorthat. Mit der Bierbrauerei hatte er nichts zu schaffen, aber als volkstümlicher Fürst vermachte er es nicht, sich als Ehrenmitglied in die Brüsseler Brauereigilde aufnehmen zu lassen, und die Brauer hingen sein Bild in ihrem Gildehause auf. Daß man dem Herzog auf dem Bilde einen schäumenden Pokal in die Hand gab, war natürlich, wollten doch die Brauer nicht nur den Fürsten, sondern gleichzeitig auch ihr Gewerbe ehren. Später, als Jan und sein Geschlecht längst schon im Grabe ruhten und der Schleier der Jahre sich über die Vergangenheit breitete, wurde Jan primus in Gambrinus verdrängt, während der Standort seines Bildes im Hause der Brüsseler Brauereigilde ungeschickt die Veranlassung gab, unsern Helden zum Erfinder des Bierbrauens zu stempeln. Doch halten wir ihn in Ehren, den modernen Gambrinus, selbst wenn er so wenig das Bier wie das Pulver erfand. Dafür war er ein ritterlicher Held, ein minniglicher Dichter, ein kräftiger Regent und fröhlicher Becher.

Spukaberglauben. Die für die Völker-Psychologie so wichtige Erforschung der Volksgewohnheiten, die mit Recht in allen Kulturländern von so und so viel Vereinen betrieben wird und eine enge Verbindung mit der Völkerkunde und der Anthropologie unterhält, kann sich nicht immer mit ästhetischen Dingen befassen, sondern wird mitunter gerade die merkwürdigsten Thatsachen bei solchen Gebräuchen finden, über die man sonst wenig spricht. Ein interessanter Artikel der Pariser Zeitschrift „Anthropologie“ spricht sich über den verschiedenartigen Aberglauben aus, der bei den einzelnen Völkern mit dem Spuk verbunden wird oder früher verbunden worden ist. Es geht daraus hervor, daß es sich auch dabei um altehrwürdige Ueberlieferungen handeln muß, deren psychologische Erklärung freilich noch nicht gegeben zu sein scheint. Schon im klassischen Altertum, bei Griechen und Römern, bildet das Ausspucken ein Mittel zur Abwendung von Unglück. Um sich vor Unglück zu bewahren, spuckte man sich in den Schooß, die Frau spuckte auf ihren Säugling, um ihn vor bösen Geistern oder vor dem „bösen Auge“ zu schützen. Mußte man an einem Orte vorübergehen, an dem man sich einmal in Gefahr befunden hatte, so zog man seinen rechten Schuh aus, wie hinein und zog ihn dann wieder an. Die Mütter im alten Griechenland pflegten die Stirn der Kinder zu besetzen, um sie vor Hexerei zu bewahren, und bei den alten Römern bespritzte man sich zu gleichem Zwecke Stirn und Lippen mit Speichel. Noch heute aber bestehen ähnliche Aberglauben in vielen Ländern. In England spuckt der Angler auf den Wurm, ehe er den Köder ins Wasser wirft. In der Grasschaft Kent sagt man von einem Kranken, der seiner Besserung entgegengeht, er habe in seine Hände gespien. Die Bauern im Innern von Irland sollen noch heute neugeborene Hausthiere ansputzen, wenn sie sie zum ersten Male sehen, besonders aber, wenn sie sie loben. In einem Theile des Bezirks von Cork spießt man vor einer Person zur Erde, die als Beschwelger verurtheilt ist. Daß auch in Deutschland ähnliche Gebräuche noch bestehen, die alle darauf hinauskommen, daß das Ausspucken vor Zauberei schützen soll, dürfte Jeder bestätigen, der das Volksleben auf dem Lande einigermassen kennt. Wenn die französische Zeitschrift behauptet, daß man in Berlin hinter einer Person, die vor einem geht, ausspuckt, so möchten wir freilich noch eine besondere Bestätigung der heutigen Existenz dieses Brauches abwarten. Bekannt aber ist die in Preußen herrschende Gewohnheit, drei Mal auszusputzen, wenn man erschreckt worden ist. In Schlesien und Oldenburg geschieht dasselbe bei Begegnung mit alten Frauen. In Oldenburg wird angeblich — hoffen wir das Gegenteil! — drei Mal in den Backtrug gespuht. Auf den Inseln Korrika und Sardinien darf man kein Kind loben, ohne ihm gleichzeitig ins Gesicht zu spucken, weil es sonst bebert wird. In Neapel sollen sogar die Auen gar die liebenswürdige Gewohnheit haben, Fremde anzuspucken, wenn sie in ein Zimmer treten, wo ein schlafendes Kind liegt. In Sizilien spuckt die Mutter auf ihr Kind, wenn irgend eine zweifelhafte Person es angelesen hat. In Zänemark kennt man den Brauch, daß ein Kartenpieler, der dauernd im Verluste ist, auf seinen Sitz spuckt und dabei sagt, ein Hund sei dort begraben. Man spuckt dort

auch in das Mischwasser, wenn es vorher von einem Anderen benützt worden ist. In Schweden spuckt man ins Bett, bevor man sich niederlegt, und auf die Erde, bevor man aufsteht, der Hirt spuckt in die Quelle, ehe er seinen Durst löscht u. s. w. Diese Beispiele genügen zum Beweise, daß Aberglauben und Hygiene in grimmiger Feindschaft liegen.

Die Lage während des Schlafes will der amerikanische Nervenarzt Dr. William Browning, wie er in einem eingehenden Aufsatze im New-Yorker medizinischen Journal ausführt, als ausgezeichnetes diagnostisches Hilfsmittel bei Nervenkranken erprobt haben. Bekanntlich ist die Blutzirkulation im Gehirn vorzugsweise von der Lage des Kopfes abhängig. Wenn nun Jemand gewohnheitsmäßig mit Tiefenlage des Kopfes schläft, so ist das nach Dr. Browning ein Zeichen dafür, daß die Ernährung seines Gehirns sich unter der Norm befindet, wie umgekehrt die Hochlage des Kopfes während des Schlafes andeutet, daß eine Blutüberfüllung ins Gehirn die Regel ist. Diese Andeutungen der Natur will nun Dr. Browning in der Weise benutzen, daß er im ersten Falle therapeutisch diejenigen Mittel anwendet, welche das Nervensystem anregen, wie Eisen, Alkohol u. A. Dagegen müßten im zweiten Falle den betreffenden Nervenkranken die sogenannten deprimirenden Mittel, die Brompräparate, Blutentziehungen, warme Bäder verordnet werden. Ferner ist für die Patienten der ersten Gattung vor Allem Ruhe, für die der zweiten Art Bewegung und Muskelarbeit zu empfehlen.

Weiteres aus dem Gerichtssaal. Im „Wiener Extrablatt“ veröffentlicht Eduard Seidel eine neue Serie heiterer Aussprüche, die er in den Gerichtssälen Wiens gesammelt hat. Wir theilen daraus die folgenden mit: „Es ist nicht zu verkennen“, plaidierte ein Advokat, daß die Stellung eines Angeklagten ihre Schwierigkeiten hat. Steht er bei Tag, so wird ihm die größere Frechheit, die er dadurch befundet hat, als erschwerend zur Last gelegt. Steht er bei Nacht, dann ist wieder die größere Gefährlichkeit erschwerend. Ja, wann soll dann eigentlich Einer stehen?“ Einem Angeklagten, welcher der Kupfschneiderei beschuldigt wurde, hieß der Vorsitzende streng vor, daß er es gewagt habe, ohne ärztliches Diplom Kranke zu behandeln. Der Angeklagte hat jedoch um Geheimklärung der Verhandlung, da er zu seiner Rechtfertigung etwas vorzubringen habe, was er nur dem Gerichtshofe anvertrauen könne. Nachdem die Verhandlung für geheim erklärt worden, sagte der Angeklagte: „Hier, Herr Präsident, ist mein Diplom; ich bin ja Arzt, aber meine Patienten dürfen es nicht erfahren, sonst haben sie kein Vertrauen mehr zu mir!“

Vom Büchertisch.

Gesammelte Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. In zehn Bänden à 3 Mk. Stuttgart. Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. Mit dem zehnten Bande ist die neue Ausgabe von Schacks Gesammelten Werken nunmehr vollendet und damit eine Fülle des Schönen, das nie veraltet, dem deutschen Volke in die Hand gegeben. Der letzte Band ist besonders ansparend durch seinen persönlichen Charakter, da er die Episteln und Elegien enthält. Gerade in diesen Sachen ist Schacks Meisterschaft in der Form auf ihrer Höhe. Abweichend vom sonstigen Gebrauch, sind die Episteln nicht in Distichen, sondern in modernen Versen geschrieben, was dem Dichter Gelegenheit gab, seine ganze verblühende Kunst der Modulation in allen Tonarten zu üben; er selbst schien stolz darauf, wie aus einer Hindeutung in der Zuweisung an Karl v. Siphart hervorgeht. Den Elegien gab er nach Inhalt und Form einen freieren Charakter, als dieser Gattung sonst eigen zu sein pflegt. Tibull und Propertius waren, wie er sagt, dabei seine Vorbilder und er ist ihr würdiger Schüler geworden. Ein Gedächtnisbuch wird dieser Band vollends durch die „Nachgelassenen Dichtungen“, mit denen derselbe schließt. Schack hat viel veröffentlicht und doch hatte er noch manches in seinem Pulte verwahrt, das er vielleicht, bei längerem Leben, noch hinauszugeben gedachte; andererseits solches, wovon er sich nicht trennen mochte, weil es ihm zu intim schien. Nach sorgfältiger Sichtung ist nun auch diese Hinterlassenschaft den Werken einverleibt und bildet einen besonderen Schmuck derselben.

Ueber das Leben und Lebensgewohnheiten des Erzherzogs Otto von Oesterreich, sowie über die innere Einrichtung seines herrlichen Schlosses Schönau wird der Leser durch einen prächtig illustrierten Aufsatz in der neuesten (25.) Nummer der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart) auf das Beste unterrichtet. Auch wegen ihres sonstigen Inhaltes kann die besonders schöne Nummer der vrächtigen Zeitschrift dringend empfohlen werden. Von den durchaus vorzüglichen bildnerischen und textlichen Beiträgen erster Autoren und Künstler seien noch folgende besonders hervorgehoben: Ueber das Leben und die Bedeutung Alexanders Betösis; über Spiegelphotographie. Eine interessante Abbildung führt Sarah Bernhardt in der Geistesart ihrer Lieb-linge, einer Schlange und eines Tigers vor. Der laufende Roman „Blonde Teufel“ von Günther von Freiburg, sowie der sonstige novellenartige Inhalt ist dem meisterhaften illustrativen Schmuck des Heftes ebenbürtig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.